

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück H 1914 E
Gebühr bezahlt

September 2012
Nr. 753



Tetjus Tügel – Maler, Poet, Schriftsteller

Seine Jahre in Bederkesa

Kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges tauchte ein interessanter Neubürger in Bederkesa auf, ein Künstler auch noch, dem ein besonderer Ruf vorausging. Durch einen befreundeten Arzt hatte Otto Tetjus Tügel den Flecken bei gelegentlichen Besuchen kennengelernt. Mit seiner sechsten Frau Anna bezog er eine Wohnung in der vormaligen Brauerei Hancke in der Seebeckstraße.

Sehr rasch verbreitete sich im Ort die Kunde, dass nicht nur ein Künstler gekommen war, sondern jemand, der das Leben in vollen Zügen genoss, die Tage mit Trinkgelagen und Festen verbrachte, und dem die Frauen nachliefen. Solche Nachrichten aus Worpsswede eilten ihm voraus und entsprechend war der zurückhaltende Empfang. Viele Fleckenbewohner – vor allem Frauen – waren über diese Auskünfte schockiert, aber auch neugierig.

Wer war nun dieser Tetjus Tügel wirklich und wie zeigten sich seine Jahre in Bederkesa? Um diese Fragen auch nur in ihren Grenzbereichen aufzuzeigen, will ich mich bemühen, seinen Lebensweg und seine Persönlichkeit in ihren Grundzügen zu beschreiben und seine Zeit in Bederkesa mit Auszügen aus Berichten von Zeitgenossen und aus eigenen Erlebnissen zu verdeutlichen.

Als dritter von vier Söhnen, die alle künstlerisch veranlagt waren, wurde Otto Tügel am 18. November 1892 in Hamburg geboren. Er wuchs in einem wohlhabenden, bürgerlichen Elternhaus auf. Nach der Primarschule besuchte er das Gymnasium, brach die Schulausbildung aber bereits mit 16 Jahren ab. Nach einer kurzen Grundausbildung an der Hamburger Kunstschule machte ihn der Freund der Familie, Gerhardt Hauptmann, auf das Künstlerdorf Worpsswede aufmerksam.

Mit siebzehn verließ Tügel seine Heimatstadt und tauchte 1909 in Worpsswede auf. Zu der Zeit traf er noch einige Mitbegründer der Künstlerkolonie wie Mackensen, Vo-

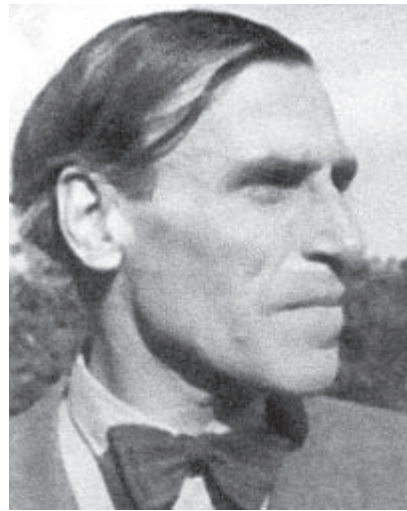
geler und Modersohn an. Er erwarb sich bald Beachtung, einmal durch seinen freien, hemmungslosen Lebensstil und durch seine besondere zeichnerische Begabung.

Durch den 1. Weltkrieg, in dem er von 1916 in der Etappe zum Einsatz kam, wurde seine Schaffenskraft unterbrochen. Nach der Grundausbildung wurde er nach Warschau versetzt und genoss hier in vollen Zügen das großstädtische und praktisch friedensmäßige Leben der Metropole.

Nach Ende des Krieges heiratete er zum ersten Mal. Seine Frau wurde Vera Dehmel, die Tochter des zu der Zeit bekannten Dichters Richard Dehmel. Sie lebten in Hamburg, aber Tetjus war kein Familienmensch. Oft war er in Worpsswede, wo er im Mittelpunkt ausgelassener Künstlerfeste stand. Nach vier Jahren wurde diese Ehe, der noch fünf weitere folgen sollten, geschieden.

Worpsswede wurde dann für ihn der Ort, dem er sein Leben lang verhaftet blieb. Tügel sah im Moor nicht die Stille und Einsamkeit, sondern eine dramatische Landschaft. So hat er sie auch in vielen Abwandlungen festgehalten in einem technisch perfekten Stil, der seine Bilder von den Werken zeitgenössischer Maler deutlich abhebt. „Birken, Wege und Gehöfte zwischen märchenhaften Hügeln“, so sagte er, „üben auf mich eine heimatliche Macht aus.“

Mit einer zeichnerischen Besessenheit, die sich jedes Dinges annimmt, schildert er vom Grashalm bis zum Himmel die Vielfalt der lebendigen Formen. Seine Gemälde leuchten in einem eigentümlichen Glanz; alle Farbwerte sind gedämpft bis zu Grauschwarz und hellem Graubraun. Das gibt den Bildern das Besondere. In seinen Zeichnungen beschreibt Tetjus empfindsam das Moor. Bei aller Genauigkeit kann man jedoch nicht von Naturalismus sprechen. Er selber sagte dazu: „... ich habe nie ein Bild nach der Natur gemalt, was ich male,



Tetjus Tügel

geht durch das Sieb meiner Empfindungen.“ Tetjus Tügel arbeitete mit großer Disziplin. Seine einzigartige Technik erforderte, ganz abgesehen von ihrem seelischen Gehalt, einen unbändigen Fleiß. Daneben lief das Leben, von dem sein Bruder Hans sagte: „Otto malte, liebte, musizierte und dachte nicht daran, wie er all das und vieles mehr finanzieren sollte!“ Weltliche Werte interessierten ihn einfach nicht. Er liebte rauschende Feste, Mondscheinfahrten im Kahn durch das Moor, Bauern- tanz, Feiern mit Schnaps und Bier in Bauernschänken; übersprudelnde Lebenslust mit Nichtstun waren neben dem Fleiß der Inhalt der Worpssweder Zeit. Er wuchs in die Rolle eines Originals, der er durch Wanderungen und Reisen zu entfliehen versuchte. So wanderte er 1922 zu Gerhardt Hauptmann in Schlesien, und 1929 begann er eine eineinhalbjährige Wanderung, die ihn durch ganz Schweden von Süd nach Nord bis Haparanda führte.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten geriet er wegen

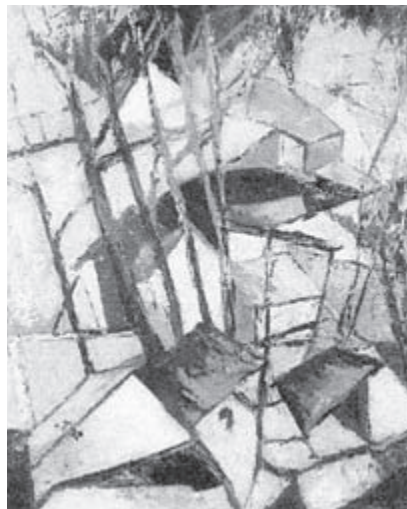
seines Malstils und Lebenswandels in Schwierigkeiten. Ab 1937 wurde seine künstlerische Arbeit erschwert. Er galt als entartet und wurde 1940 aus der „Reichskammer der Bildenden Künste“ ausgeschlossen; seine Werke wurden aus den öffentlichen Sammlungen und Museen entfernt.

Die künstlerische und politische Entwicklung in Worpsswede enttäuschte Tügel mehr und mehr. Er sah sich in seinem Schaffen eingekengt und verließ Ende August 1939 das Künstlerdorf und verlegte seinen Wohnsitz mit seiner letzten Ehefrau nach Bederkesa. Hier begann er seine schriftstellerische Phase, gemalt wurde weniger. Sein erster Roman „Lamm im Wolfspelz“ erschien 1941 und fand allgemeine Beachtung. In Bederkesa verbreitete sich rasch die Kunde, dass Tetjus einen Vorschuss von 15.000 RM erhalten hätte. Von Besäufnissen in der nahen Schänke war die Rede. Es muss etwas dran gewesen sein, denn als 14-Jähriger habe ich selber gesehen, wie zwei meiner Lehrer vom Internatsgymnasium volltrunken in Armstühlen hingen, während Tetjus auf einem Stuhl sitzend, den er auf einen Tisch gestellt hatte, mit nackten Zehen auf dem Klavier spielte, dazu das Schifferklavier bediente und im Mund eine Mundharmonika hatte.

Für fast zwei Jahre musste Tetjus Tügel Zeichenunterricht am Gymnasium des Ortes erteilen. Dort habe ich ihn als Lehrer erlebt. Er unterrichtete in verschiedenen Klassen und hatte erstmals ein geregeltes, wenn auch geringes Einkommen.

Ich erinnere mich an eine Zeichenstunde. Er brachte ein ausgestochenes Rasenstück mit, das er uns vorsetzte und anwies, es genau zu betrachten, uns anschließend in einen Nachbarraum zu setzen, und es dann wiederzugeben. Diese Idee entstammte sicherlich seiner Art zu malen, uns brachte es nicht viel.

Es gab eine Anzahl von Bürgern im Ort, mit denen er bald gut bekannt war, die ihm Bilder abkauften und ihn zu sich einluden. Auch Dichterlesungen, die er gelegentlich veranstaltete, fanden Anklang. Dass er außerdem musikalisch war, sprach sich rasch herum, und gelegentlich spielte er den Gästen in Wirtschäften auf. Bei seinen häufigen Besuchen in der Gaststätte der Burg häuften sich zunehmend Tetjus' Zechschulden. Da er nicht zahlen konnte, einigte sich die Besitzerin, Frau Wache, derart mit ihm, dass er im Schankraum über der gemütlichen Eckbank einen Fries auf die geweißte Wand malte. Trinkfeste und wohlbelebte Rittersleut mit schäumenden Bierhumpen in den Händen saßen in froher Runde beisammen, passende Verse in Tügels typischer Schrift verdeutlichten ihr Tun. Dieser Fries wurde erst beim Wiederaufbau der Burg entfernt.



Durch das „Sieb der Empfindungen“: Die Werke von Tetjus Tügel zeugen von detailversessener Hingabe.

Fortsetzung Seite 2

Bederkesaer Archivgut landete in Papiermühle

Amtsakten lagerten „im wüsten Durcheinander an der Erde“

Im Mai 1859 brach für viele Bederkesaer die Welt zusammen. Die Regierung in Hannover hatte eine kleine Verwaltungsreform verfügt, um die Verwaltungskosten im Staatshaushalt zu drücken. Eine Reihe von kleinen Ämtern (heute in etwa Samtgemeinden) ging in größeren auf. Dazu gehörte auch das seit Jahrhunderten bestehende Amt Bederkesa, das die Verwaltungsreform von 1852 überlebt hatte, wenn auch um die Börde Debstedt amputiert. Nun wurde auch das Herzstück, die Börde Ringstedt mit dem Amtssitz Bederkesa, dem Amt Lehe zugeschlagen.

Daher karrte man alle Akten der Amtsverwaltung und des Amtsgerichts Bederkesa per Pferdefuhrwerk nach Lehe. Doch ein gehöriger Teil des Schriftgutes blieb aus einem nicht genannten Grund im Flecken, und zwar in der Registratur neben der bisherigen Amtsstube. Diese war im damaligen 1. Stock des Nordflügelstumpfes der Burg untergebracht. Die Amtsstube verlor im Unterschied zu allen anderen Räumlichkeiten nicht ihre weitere amtliche Nutzung, Hausherr in diesem Falle wurde das Amtsgericht Lehe.

Damit die Einwohner der Börde Ringstedt (heute weitgehend identisch mit den Grenzen der Samtgemeinde Bederkesa) nicht wegen jeder Testamentsänderung, Beglaubigung usw. zu Fuß oder per Pferdewagen nach Lehe pilgern mussten, hatte die Regierung dem Amtsgericht Lehe aufgegeben, sogenannte Sprechtage in Bederkesa abzuhalten. Im wohl 14-tägigen Turnus erschien ein Amtsrichter mit Sekretär im Landauer im

Flecken und stand der Einwohnergesellschaft in der ehemaligen Amtsstube zu Diensten.

Die Bederkesaer und Dörfler machten regen Gebrauch von dem juristischen Angebot, im Durchschnitt erschienen 50 bis 60 Ratsuchende pro Sprechtag. Bis 1881 blieb das ehrwürdige Gebäude, das heute unter der Bezeichnung Burg Bederkesa läuft, früher aber Haus, Schloss oder Amtshaus genannt wurde, im Eigentum des Staates, obwohl es mehrfach zum Kauf angeboten worden war. Doch die Gebote entsprachen nicht den Erwartungen der „Domainen-Cammer“ in Hannover, der die Liegenschaft unterstand. Erst 1881 fand das uralte Gemäuer in Peter Mohrmann aus Flögeln einen neuen Eigentümer. Der bisherige Bauer eröffnete hier eine Gastwirtschaft, der er den Namen „Gastwirtschaft zur Burg“ gab.

Die Sprechtage fanden nach dem Eigentümerwechsel weiterhin in der ehemaligen Amtsstube statt, denn Mohrmann hatte laut Vertrag vom 21. September 1881 das sogenannte „Sprechlokal“ für eine Jahresmiete von 150 Mark an das Amtsgericht Lehe vermietet. Die Räumlichkeit bestand aus der Amtsstube, nun Sprechzimmer des Amtsrichters, sowie einem Vorraum, der als Wartezimmer diente.

Mohrmann profitierte nicht nur über das Mietgeld von den Sprechtagen, sondern am Abend eines jeden Sprechtages gab sich seine Kasse immer besonders gut gefüllt. So mancher Ratsuchende versuchte, sein seelisches Gleichgewicht über einen Trunk zu stabilisieren oder wieder

herzustellen. Die ehemalige Registratur, in der der alte Aktenbestand in raumhohen Regalen ruhte, gehörte nicht mit zu dem Mietobjekt. Daher drang der Gastwirt auf die Entfernung der Akten, doch lange erfolglos. Schließlich – wohl 1885 – muss „die Verwaltung des Innern“ (Innenministerium) Mohrmann erlaubt haben, die Akten, Bücher, alten Zeitungen und Dienstsiegel aus der Registratur in das Sprechlokal des Amtsrichters zu schaffen. Als Amtsrichter Rodewyk sein Dienstzimmer am darauf folgenden Sprechtag betrat, verschlug ihm der Anblick, der sich ihm bot, die Sprache. „Unmittelbar hinter dem Richtertisch“ lagerten „im wüsten Durcheinander an der Erde, etwa 2 m hoch, 3 m breit und 1-2 m im Durchmesser“ die Amtsakten „buchstäblich zusammengeworfen“.

Daraufhin gab der Jurist dem Gastwirt den Auftrag, den Haufen „in den Hausflur unter den Verschlag der Treppe, die zum Sprechtagslokal führt“, zu schaffen, was auch geschah. Doch aus einem nicht genannten Grund erfolgte bald ein neuer Raumwechsel. Der Aktenberg wurde „über den Hof des vormaligen Amtshauses in die Privat- und Wirtschaftsräume des pp. Mohrmann“ geschafft. Dort verblieb das Archivgut im Gewicht von 675 kg bis zum 7. Dezember 1886, dann packte man alles in Ballen zusammen und übergab diese Fuhrmann Koch aus Bederkesa. Er lud das Frachtgut auf sein Pferdefuhrwerk und steuerte den Bahnhof in Geestemünde an. Dort erfolgte dann die Umladung in einen Güterwagen der kaiserlichen Eisenbahn. Der gesamte



Auf einer zeitgenössischen Postkarte: Die Gastwirtschaft „Burg“ (untere Darstellung) um das Jahr 1900.

Transport erfolgte im Auftrage des Produkthändlers J. Oppenheimer aus Hannover. Er hatte 1886 mit 67,50 Mark das höchste Gebot gegeben, als der „Kreisausschuß-Sekretair Goldmann“ aus Lehe das Altpapier in der Burg versteigerte. Der Bahnhof Gronau bildete die Endstation der Bahnreise, denn Oppenheimer hatte das Altpapier an die dortige Papierfabrik verkauft. Hier fand das kostbare Archivgut sein unrühmliches Ende unter einem Mahlstein der Papiermühle.

Fuhrmann Koch strich für den Transport nach Geestemünde 8,10 Mark ein, Mohrmann verlangte dagegen erheblich mehr für seine Dienstleistung. Dafür, dass er den Aktenberg hin- und hergeschleppt und ihn in seinen Räumen „vom 15. Oktober 1885 bis 7. Dezember 1886“ gelagert hatte, verlangte der Gastwirt 50 Mark.

Auch die Tätigkeit Goldmanns verursachte Kosten. Für seine Reise mit der Kutsche sowie die „Diäten“ (Tagegeld) fielen 24,40 Mark an. Wegen der Aufbringung der Gelder kam es zu einer Kontroverse zwischen dem Leher „Landrath“ Geiger und der Regierung in Stade. Keiner wollte die Kosten tragen. Gleiches galt für die von Mohrmann dem Amtsgericht eingereichte Rechnung. Die Regierung führte dazu aus, die Akten hätten ja bereits mit dem übrigen Schriftgut gleich nach der Auflösung des Amtes Bederkesa nach Lehe geschafft werden können. Dann hätte der Gastwirt auch keine Miete verlangen können. Ende Juni 1887 entschied die Regierung schließlich, der Landrat solle „aus seinem Dienstkosten-Aversum“ das Geld nehmen.

Im Zusammenhang mit der Aktenvernichtung in Gronau erhebt sich die Frage, woher die Amtsakten stammen, die das im Kranichhaus in Otterndorf deponierte Fleckensarchiv Bederkesa ausmachen. Wahrscheinlich wussten Liebhaber alten Schriftgutes anlässlich der verschiedenen Umräumaktionen in der Burg, den einen oder anderen Aktenstoß beiseite zu schaffen. Später spürte der Orthshistoriker Julius Homburg aus Bederkesa diesen Schätzen systematisch nach und kaufte sie ihren zweifelhaften Eigentümern ab, um sie seinem Privatarchiv einzuverleiben. Die Homburg-Töchter schafften nach dem 2. Weltkrieg alles in das Rathaus, wo sich Ortsheimatpfleger Werner Schieder des Schriftgutes annahm. Er ordnete alles und gründete damit das Fleckensarchiv.

Ernst Beplate

Quelle: Staatsarchiv Stade

Tetjus Tügel

Fortsetzung von Seite 1

Einigen Zeitgenossen ist eine besondere Episode mit Tetjus in Erinnerung geblieben. Einer der französischen Kriegsgefangenen, die in einer Baracke unter Bewachung am Ortsrand untergebracht waren, hatte mit Kameraden in Holzburg Waldarbeiten verrichten müssen. Zum Mittagessen wurde der Trupp zurück zur Unterkunft geführt. Beim dortigen Appell stellte sich heraus, dass einer fehlte. Es wurde eine Suchaktion eingeleitet, der sich Tetjus anschloss. Er übernahm, auf dem Kopf einen Cowboyhut, bald die Führung. An der Seite baumelte ein abenteuerlicher Revolver, der sehr unreal anmutete. Solche Requisiten brauchte er als Komödiant. Der verzweifelte Gefangene, der einfach vergessen worden war, wurde rasch entdeckt und dann im Triumphzug durch den Flecken geführt.

Nach seinem ersten erschien 1943 sein zweiter Roman „Ödlandfrau-



Das Moor inspirierte den Künstler.

en“ und ein Gedichtband „Dass ich so schlicht verbliebe“, der 1946 als Druck erschien.

Gegen Ende des 2. Weltkrieges wurde er als Wachmann im Gefangenenlager Sandbostel bei Bremervörde eingesetzt. Nach dem Kriege wohnte Tügel zunächst in Brillit. Hier entstand der dritte Roman, „Ein Herz kommt um.“ Nach einer kurzen Phase in Bremervörde bezog er mit seiner letzten Lebensgefährtin Johanna Seidel ein Haus in Oese und lebte in bitterer, finanzieller Not. Wenn sie nicht als Kriegervitwe eine Rente bezogen hätte, wäre es Tetjus in seinem letzten Lebensabschnitt sehr schlecht ergangen. In allem musste er sich einschränken, oftmals war kein Geld vorhanden für den nötigsten Lebensunterhalt.

Da gründete sich 1960 in Bremervörde das „Kuratorium Tetjus Tügel“, um den Künstler finanziell zu unterstützen. Er sollte monatlich 400 DM erhalten und als Gegenleistung ein Bild liefern, das unter den Mitgliedern versteigert wurde. So wurde ihm geholfen. Aber Tetjus fühlte sich bald eingeeengt und abhängig. Wenn die ersten abgelieferten Bilder noch qualitativ waren, so nahm mit der Zeit die Qualität ab. Das mag auch damit in Zusammenhang gestanden haben, dass er am Grauen Star erkrankte und immer schlechter sehen konnte. Die Querelen mit dem Kuratorium nahmen zu und so kam es, dass es sich 1972 auflöste.

Während Worpswede die zeichnerisch-malerische und vagantenhafte Zeit des so vielseitig begabten Tügel gewesen ist, entstanden in Bederkesa die schriftstellerischen Arbeiten und schließlich in Oese eine Großzahl von Gedichten.

Ehrungen erfuhr er vielfach. Herausragend war die große Einzelausstellung zu seinem 80. Geburtstag in Hamburg; auch eine Ausstellung in Worpswede fand Beachtung. Im Jahre 1973 erkrankte Otto Tetjus Tügel und

starb am 23. Oktober in Oese. Auf dem dortigen Friedhof wurde er beigesetzt.

Von den mehr als 3000 Gemälden und Zeichnungen und den gut 500 Gedichten befinden sich viele in Privatbesitz und Sammlungen; der Großteil ist verschollen.

In den vergangenen Jahrzehnten hat Tügel posthum durch Ausstellungen lokaler Art seine Würdigung erfahren. In der Burg Bederkesa wurde 1986 ein umfassender Abriss seines Wirkens gezeigt. 1992 würdigte eine Wanderausstellung in Bremervörde, Stade, Zeven und Worpswede sein künstlerisches Schaffen und 2006 fand in den Räumen der Kunststiftung Cordes in Lilienthal eine Präsentation seiner Werke statt.

Im vergangenen Jahr wurde die Ausstellung „Otto Tetjus Tügel, Grenzgänger in Leben und Kunst“ im Bachmann-Museum in Bremervörde gezeigt. Auch in begleitenden Katalogen und Biographien wurde Tetjus Tügels Wirken und Schaffen dokumentiert. Für das laufende Jahr, zu seinem 120sten Geburtstag, sind in verschiedenen Ausstellungen und Galerien Würdigungen seines Schaffens geplant.

K.-O. Ahrens †

Benutzte Literatur:

Cordes, Cornelia: Otto Tetjus Tügel – Maler der Moore und Grenzgänger zwischen Lust und Leid. In: Zwischen Elbe und Weser, Jg. 30, Nr. 2.

Gräpenthin, Elke: Tetjus Tügel. In: Künstler und Künstlerinnen in Bremerhaven und Umgebung, 1827–1900. Verlag H. M. Hauschild, Bremen 1991

Hentrich, Hans: Tetjus Tügel. In: Filmen zum Verlieben. Eigenverlag 1982.

Holz, Donata: Tetjus Tügel – Maler und Poet. Lilienthaler Kunststiftung Cordes, 2006

Küster, Bernd: Manuskript zur Eröffnung der Ausstellung „Tetjus Tügel“ vom 22.02. bis 09.03.1986 in der Burg Bederkesa

Küster, Bernd: Otto Tetjus Tügel. 1892–1973. Biographie. Bremervörder Kultur- und Heimatkreis (Hrsg.) 1992

Stelljes, Helmut (Hrsg.): Otto Tetjus Tügel – Es drängt mich zum Wort. Texte und Bilder. Verlag Schünemann, Bremen 1992

Erlebnisse aus dem Deutsch-Französischen Krieg

1870/1871: Zahlreiche Briefe des damaligen Jungbauern Rudolph Icken aus Dorum-Niederstrich



Der Hof von Icken in Dorum-Niederstrich. Das Foto wurde vor rund 100 Jahren aufgenommen. Heute sieht der Hof völlig anders aus. Links: Über der Eingangstür des Wohnhauses – das Wappen der Familie Icken. Foto links: Hein Carstens

Es gibt selten so ausführlich geschilderte private Erlebnisse aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 wie die von Rudolph Icken aus Dorum-Niederstrich. Er schildert – damals 23 Jahre alt – in zahlreichen Briefen an seine Eltern sehr anschaulich die Ereignisse in jener Zeit. Frau Elisabeth Icken aus Langen hat die handgeschriebenen Schriftstücke registriert und mit der Schreibmaschine sorgfältig abgeschrieben.

Icken diente als so genannter „Einjährig-Freiwilliger“. Ganz nach preußischem Reglement musste er seinen Dienst leisten, denn drei Jahre zuvor war das Königreich Hannover von Preußen annektiert worden. „Hannoversches König Ulanen Regiment Nr. 13“ nannte sich seine Einheit.

Rudolph Ickens erster Brief aus Hannover erreichte Dorum-Niederstrich etwa Mitte Oktober 1869, also zehn Monate vor Kriegsausbruch.

Der Dienst begann am 1. Oktober 1869. Wichtig war, dass die „Einjährigen“ nach dem so genannten Berechtigungsschein-Reglement eine „Berechtigungserklärung“ des Vaters vorlegen mussten. Danach war der Vater oder auch ein anders berechtigtes Mitglied der Familie verpflichtet „diesen Freiwilligen während des

Dienstes zu kleiden, auszurüsten und zu unterhalten“. Mit anderen Worten: der Militärdienst dieser Art war voll und ganz zu bezahlen. Und der Dienst war nicht leicht. Im ersten Brief teilte Icken unter anderem mit: „Morgens um 4.30 Uhr [er wohnte in einer angemieteten Unterkunft] müssen wir in der ‚Garde-Chor-Kaserne‘ antreten zum Pferdeputzen bis sechs Uhr. Nach dem Frühstück bis 10 Uhr Stallwache. Nachmittags wieder Putzen und abends zur Abfütterung. Gestern machten wir einige Übungen mit den Pferden...“

Aus den folgenden Briefen wird deutlich, dass der Vater für den Sohn viel Geld nach Hannover schicken musste. Für die Anschaffung einer Extrauniform, für Sattelkissen und Gurte wurden laut Rechnung über 120 Reichstaler (nach heutigem Wert rund 180 Euro) gefordert. Nach sechs Wochen Dienst „stehen intensive Übungen an Lanzen und am Säbel an“, schrieb er und hob in diesem Brief hervor: „Der Weihnachtsurlaub fällt ins Wasser. Um Weihnachten wurstersch (gemeint ist nach Sitte im Lande Wursten) feiern zu können, bitte ich Dich, liebe Mutter, da es allgemein Sitte ist, mir eine Probe von Deinen Pfeffernüssen zu schenken.“

Der Dienst war hart und streng. Die freie Zeit karg bemessen.

Im Februar 1870 berichtet Rudolph Icken, dass nach vielen Besichtigungen die Vorgesetzten an seinem „Sitz zu Pferde wenig oder kaum noch etwas getadelt haben“. Und dass nach „bestandenen Prüfungen in Reiten und Voltigieren, weniger Dienst angekündigt wird“.

Rudolph Icken trifft viele bekannte Wurster. Er schreibt von „großartigen Pferderennen“ in Hannover, die ihn sehr beeindruckten.

Zum ersten Male erwähnt der junge Wurster den Krieg mit Frankreich. In einem Brief vom 15. Juli 1870 heißt es: „Dass es jetzt unruhig aussieht, werdet Ihr hier im Lande wohl ebenso erfahren haben, wie ich. Was hoffentlich ja wohl nicht gefährlich ausfallen wird.“ In einem Ergänzungsbrief teilt er mit, dass Frankreich Preußen den Krieg erklärt habe „und es ist deshalb möglich, dass wir innerhalb von acht Tagen aus Hannover ausrücken müssen.“

In einem Schreiben vom 2. August 1870 erfährt man von Rudolph Icken, „wir liegen fünf Stunden von der französischen Grenze entfernt und am nächsten Tage wollen wir weiter marschieren...“

In einem folgenden Brief ohne Datum, der aber schon aus Frankreich abgeschickt worden ist, heißt es: „Ich denke der Krieg wird bald sein Ende nehmen. Denn bei den vielen Schlachten, die schon geschlagen wurden, waren immer die Franzosen die Verlierer...“

Nach starkem Misstrauen seitens der Franzosen habe sich das Verhältnis zwischen den preußischen Soldaten und der Zivilbevölkerung sehr gebessert, berichtet er; vor allem hofft er auf baldigen Frieden, weil die Erfolge der Deutschen „doch immer sichtbarer werden“.

Am 2. Oktober 1870 „hatte ich ein ganz persönliches Erlebnis. Als ich mein Pferd putzte, ritten die rothen Husaren durch das Dorf. Plötzlich höre ich meinen Namen von einer bekannten Stimme. Es war D. Harrs welcher mich suchte. Ihr könnt Euch die große Freude vorstellen“. (Es handelte sich um den späteren Hofbesitzer Dietrich Harrs aus Weddewarden). Mitte Dezember 1870 stellt Rudolph Icken fest, dass „wir wenig bemerkt haben, dass noch Krieg ist“.

Das Weihnachtsfest erlebt er auf einem großen Bauernhof. „wo aber kein Mensch zu finden ist“, schreibt er, „wir mussten deshalb im Schafstall mit unseren Pferden Weihnachten feiern. Sehr vergnügt waren wir beieinander und es wurde gekocht, gebraten und gegessen, sogar Wein konnten wir trinken, denn der lag in großen Fässern in der Scheune“.

Inzwischen zum Unteroffizier befördert, berichtet er Ende Januar 1871, dass er in einem Gefecht mit Franktireurs (Widerstandskämpfern) „relativ leicht verwundet wurde und gefangen genommen worden bin. Ich kam in ein Lazareth in Breteuil und wurde von einem Dr. Lemoule behandelt. Er ist ein sehr netter Mann, auch die anderen sind sehr nett zu mir“.

Und im Februar 1871 teilt er unter anderem mit: „Zu Eurer größten Beruhigung und meiner größten Freude kann ich Euch sagen, dass ich seit einigen Tagen kein Gefangener mehr bin“. Er spricht vom Frieden und hofft bald nach Hannover zu kommen.

In einem vom 19. März 1871 datierten Brief meldete er sich aus Hannover und berichtet unter anderem: „Was mich betrifft, so geht es mir wegen meiner Wunde gut, dass Gehen wird mit jedem Tag besser“.

Icken ist froh „dass ich wieder in mein altbekanntes Haus ‚Alte Mütze‘ zurückgekehrt bin. Sie freuten sich alle sehr, mich zu sehen“, schreibt er und deutet an, dass er hofft, „bald für längere Zeit Urlaub zu erhalten“.

Hein Carstens



Die zu einem Kegel geschnittene über 200 Jahre alte Eibe. Sie steht im südlich vom Haus gelegenen Garten. Rechts daneben der heutige Hofbesitzer Klaus Hinners.

Aus Feinden wurden Freunde

Französischer Arzt besuchte mehrmals seinen ehemaligen Gegner Rudolph Icken

Wie in einem Brief berichtet (siehe vorstehenden Artikel), geriet Rudolph Icken bei einem Gefecht Ende Januar 1871 in Gefangenschaft. Nicht reguläre französische Truppen nahmen den Wurster fest, sondern Franktireurs, wörtlich übersetzt: „Freischützen“. Sie sahen sich als Freiheitskämpfer, waren aber nicht



Rudolph Icken als „einjährig Freiwilliger“ in Hannover.

der französischen Armee unterstellt. „Beim Vormarsch der deutschen Truppen rief ein Dekret des Kaisers Napoléon III. die Franc tireurs zu den Waffen“, schreibt Katja Mitze in 'Französische Kriegsgefangene und Franc tireurs im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71'. Weiter heißt es: „Offizielle Schätzungen sprachen von insgesamt etwa 57.600 mobilisierten Franc tireurs, denen sich auch ausländische Abenteurer und Sympathisanten angeschlossen hatten. Diese Einheiten kämpften an verschiedenen Fronten mit unterschiedlichem Erfolg. Unter den deutschen Soldaten wurden die Franc tireurs zu einem Feindbild besonderer Art, da diese zum Teil ohne Uniformen und oft aus Hinterhalten und mit Sabotageakten die deutschen Nachschublinien angriffen“. Offensichtlich ist aber weitgehend fair gekämpft worden.

Nach einem Bericht aus „Die ersten 25 Jahre des Königsulänen-Regiments Nr. 13“. (Verlag Paul List) nahm Rudolph Icken mit mehreren Kameraden an einer Patrouille bei Breteuil unter dem Kommando von Leutnant v. Schöning teil. Die Einheit geriet in einen Hinterhalt von Franktireurs. Bei einem Gefecht wurde Icken am Fuß verwundet.

Blutgeschwächt blieb er liegen. Er wurde in ein Hospital in Breteuil

gebracht und dort gut behandelt. Im Februar 1871 kehrte Rudolph Icken zu seiner Einheit zurück. „Entlassen aus französischer Gefangenschaft, und das noch während des Krieges“, freute er sich.

Der französische Arzt Dr. Lemoule, der ihn behandelte, verstand sich so gut mit Icken, dass er ihn später mehrmals im Lande Wursten besuchte. Ja, daraus ist eine Freundschaft geworden. In einem Brief vom 8. Oktober 1871 schreibt Dr. Lemoule an Icken, also sechs Monate nach Kriegsschluss, unter anderem: „Ich bin glücklich zu denken, dass ich in Dorum einen wahren Freund besitze, der sich immer mit Gefühl und Dankbarkeit meiner erinnern wird. Was Sie anbelangt, mein lieber Icken, haben Sie in unserer Mitte ein angenehmes Gedächtnis (er meint eine angenehme Erinnerung), zurück gelassen. Meine Gattin und meine Kinder sind froh, Sie gekannt zu haben.“ Bemerkenswert auch die Ansicht des französischen Arztes: „Der Arzt, mein liebes Kind, hat kein Vaterland. Alle die, welche leiden, sind seine Brüder und seine Freunde, seien es nun Preußen, Deutsche oder Hannoveraner“.

Über Ickens Gefangennahme heißt es in dem Brief: „Ich sah letzte Woche die Strohütte, in welcher Sie aufgenommen wurden. Die brave Frau welche Sie mit ihrem Esel ins Hospital brachte, sprach viel mit mir von Ihnen und sendet Ihnen 1000 Freundschaftsgrüße.“

Hein Carstens

Umschau

Neues Leben im „Alten Pastorenhaus“ Misselwarden

Der 4. Juni 2010 war ein schwarzer Tag für das Land Wursten: Das von dem Bürgerverein Misselwarden liebevoll hergerichtete ehemalige Pastorenhaus mit seinem mächtigen reithgedeckten Dach wurde ein Raub der Flammen. Ein Marder hatte ein elektrisches Kabel durchnagt und löste damit einen Kurzschluss aus. Dieser führte zur Katastrophe. Die Ruine bot einen traurigen Anblick. Die Frage war: Wiederaufbau oder Abriss? Glücklicherweise war das historische Bauobjekt gut versichert. Da die Misselwarder ihr einmaliges Kulturzentrum unbedingt erhalten wollten, fiel Bürgerverein und Kirchengemeinde der Entschluss leicht: Wir wollen unser Altes Pastorenhaus wieder aufbauen! Nach der langen Planungsphase, den mühevollen, von einer „Rentnergang“ selbst durchgeführten Aufräumarbeiten konnte der Bürgerverein am 1. Juli 2012 mit einem großen Dorffest das mitten im Land Wursten gelegene Kulturzentrum wieder einweihen. Die ersten Konzerte mit skandinavischer Folkmusik sowie mit Blues und Boogie gingen im September erfolgreich über die Bühne.

Die „Männer vom Morgenstern“ hatten seit 2004 das Haus für die „Misselwardener Vorträge“ genutzt. So liegt es nahe, nach dem Wiederaufbau des „Alten Pastorenhauses“ hier wieder historische Bildvorträge anzubieten. Ich freue mich, mit meinem Vortrag über die Wurtsaten den Neuanfang zu machen.

Johannes Göhler



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Oktober 2012

Montag, 1. Oktober 2012, 15-18 Uhr, Bremerhaven-Weddewarden, Schloss Morgenstern, Burgstraße 1: Arbeitsgemeinschaft „Flurnamen im Spiegel der Geschichte“.

Dienstag, 2. Oktober 2012, 19:30 Uhr, Bremerhaven, Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln. Johannes Göhler: Das Erbe der Hugenotten – die französisch-reformierten Flüchtlinge und deren Ansiedlung in Niedersachsen im 17. Jahrhundert.

Donnerstag, 11. Oktober 2012, 18.30 Uhr, Bremerhaven-Weddewarden, Schloß Morgenstern, Burgstraße 1: Arbeitskreis „Familienkundliche Quellenforschung“; Leitung: Rinje Bernd Behrens.

Sonntag, 14. Oktober 2012, 7:00 Uhr, Abfahrt Hbf Bremerhaven, Tagesfahrt ins Freilichtmuseum Cloppenburg mit Besuch der Sonderausstellung „Sachkultur und bauerliches Selbstbewusstsein in der Wesermarsch vom 17.- 19. Jahrhundert“. Leitung Hans-W. und Nicola Borger-Keweloh (tel. Anmeldung 0471-65733).

Montag, 15. Oktober 2012, 18.30 Uhr, Bremerhaven-Weddewarden, Schloß Morgenstern, Burgstraße 1: Bibliotheks-Arbeitsgemeinschaft; Leitung: Thorsten Gajewi und Peter Schönfeld.

Dienstag, 16. Oktober 2012, 19 Uhr, Cuxhaven, Heimatarchiv, Feldweg 16: Arbeitskreis „Cuxhavener Stadtgeschichte“; Leitung: Peter Bussler.

Dienstag, 16. Oktober 17:30 Uhr bis 19:30 Uhr, Bremerhaven-Weddewarden, Schloß Morgenstern, Burgstraße 1: Gesprächskreis der „Familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft der Männer vom Morgenstern (Computergenealogie, Quellenforschung, Familienforschung)“; Leitung Fred Wagner.

Dienstag, 23. Oktober 2012, 19:30 Uhr, Bremerhaven, Kreisspar-

kasse Wesermünde-Hadeln. Dr. Dr. Wolfgang Dörfler, Gyhum: Zwischen Modernität und Traditionsbindung. Bauernhausbau im Elbe-Weser-Raum von 1930 bis 1950 (mit Lichtbildern).

Mittwoch, 24. Oktober 2012, 20:00 Uhr, Misselwarden, Altes Pastorenhaus. Johannes Göhler: Die Wurtsaten – eine kühne Lebensweise an den norddeutschen Küsten.

Mittwoch, den 24. Oktober 2012, 18:00 Uhr, Bremerhaven, VHS. Hans-W. Keweloh und Dr. Nicola Borger-Keweloh: Wechselnde Beziehungen – Südengland und das europäische Festland.

Mittwoch, 31. Oktober 2012, 19:30 Uhr, Cuxhaven, Stadtbibliothek. Gerhard Wurche: Cuxhaven früher und heute – Veränderungen seit den 50er Jahren.

Die „Arbeitsgemeinschaft Hadeln“, Leitung Heiko Völker, tagt wöchentlich mittwochs um 15 Uhr im Gemeindesaal der evangelischen Kirche in Osterbruch.

Die „Familienkundliche Arbeitsgemeinschaft“, Leitung Fred Wagner, trifft sich an jedem Dienstag von 15.30 bis 17.30 Uhr in den Räumen von Schloß Morgenstern in Bremerhaven-Weddewarden zur Arbeits- und Informationsstunde.

„Männer vom Morgenstern“
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e.V.

Vorsitzende: Dr. Nicola Borger-Keweloh
Telefon 04 71/657 33

Schriftführer: Heiko Völker
Telefon 0 47 51/900132

Geschäftsstelle: „Schloß Morgenstern“,
Burgstraße 1, Bremerhaven-Weddewarden

Geschäftszeiten:
dienstags 15–19 Uhr, sonnabends 10–13 Uhr

Internet:
www.m-v-m.de

Niederdeutsches Heimatblatt

Verlag: Nordsee-Zeitung GmbH, Hafenstraße 140, 27576 Bremerhaven, Druck: Druckzentrum Nordsee GmbH.
Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung.
Redaktionsausschuss: Rinje Bernd Behrens, Dr. Hartmut Bickelmann, Karl-Heinz Carstens und Hans-Walter Keweloh.
Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:
Rinje Bernd Behrens, Muggenburgerweg 2, 27607 Langen, ☎ (047 43) 55 87.

Einladung

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern
lädt Mitglieder und Freunde ein zu Vorträgen am

**Dienstag, 2. Oktober 2012, 19:30 Uhr, Bremerhaven
Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln
Johannes Göhler, Ringstedt:
„Das Erbe der Hugenotten“**

Die französisch-reformierten Flüchtlinge und deren Ansiedlung
in Niedersachsen im 17. Jahrhundert.

**Dienstag, 23. Oktober 2012, 19:30 Uhr, Bremerhaven
Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln
Dr. Dr. Wolfgang Dörfler, Gyhum:**

„Zwischen Modernität und Traditionsbindung“

Bauernhausbau im Elbe-Weser-Raum von 1930 bis 1950 (mit Lichtbildern).
Eine Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Stadtarchiv.

**Mittwoch, 24. Oktober 2012, 20:00 Uhr, Misselwarden, Altes Pastorenhaus
Johannes Göhler, Ringstedt:
„Die Wurtsaten“**

Eine kühne Lebensweise an den norddeutschen Küsten.

**Mittwoch, den 24. Oktober 2012, 18:00 Uhr, Bremerhaven, Volkshochschule
Hans-Walter Keweloh und Nicola Borger-Keweloh, Bremerhaven:
„Wechselnde Beziehungen“**
Südengland und das europäische Festland.

**Mittwoch, 31. Oktober 2012, 19:30, Cuxhaven, Stadtbibliothek
Gerhard Wurche, Cuxhaven:
„Cuxhaven früher und heute“**
Veränderungen seit den 50er Jahren.